

Außerordentliches Gespür für die Zukunft

Der Kosmopolit par excellence: Ulrich Beck war genau das Geschöpf, das er in seinen Schriften so präzise porträtiert hat. Ein Nachruf auf den großen Soziologen. *Von Anthony Giddens*

Ulrich Beck war der größte Soziologe seiner Generation. Weit über die akademische Gemeinde hinaus stießen seine Werke auf ein breites Echo in der ganzen Welt. Heute führt jeder die „Globalisierung“ im Mund, doch als Beck sie als einer der ersten zum Thema machte, in den Achtzigerjahren, war der Begriff noch völlig unvertraut und wurde von vielen als bedeutungslos abgetan. So wie er ihn verstand und handhabte, meint Globalisierung weniger die Ausdehnung des Marktes als vielmehr die wachsende Verflechtung der Weltgesellschaft.

Wie er in seinem ersten großen Buch „Risikogesellschaft“, veröffentlicht 1986, zeigte, beschränkt sich die Verflechtung nicht auf einen gutartigen Prozess. In der sich über den Globus erstreckenden Gesellschaft entsteht ein komplexes Gewirr von Optionen und Risiken, das in früheren historischen Phasen keine Parallelen hat. Nicht zuletzt das massive Ausmaß, mit dem wir heute in die Natur intervenieren, war undenkbar. Denkbar waren weder die gewaltigen Vorteile, vor allem die Anhebung des Lebensstandards in so großem Stil, noch waren es die ebenso gewaltigen, damit einhergehenden Risiken.

Nach wie vor ist Tschernobyl das Standardbeispiel, zumal die „Risikogesellschaft“ kurz davor herauskam. Sie beschrieb genau diesen Typ von Gefahrenszenarien und offenbarte damit Becks außerordentliches Gespür für die bevorstehende Zukunft. Wie viele Legionen von Forschern hat das bahnbrechende Buch inzwischen beeinflusst? In jedem Fall bildete es die Basis seines gesamten weiteren Werks.

Risiko und Risikobewusstsein erschöpfen sich nicht darin, die Institutionen unserer Gesellschaft zu dominieren. So wie sie in den Alltag eindringen, sind sie es, die den Ausbruch der modernen Welt aus den traditionellen Sitten und Konventionen bedingen. Unser Leben wird entschieden „reflexiver“ – durchdachter, überlegter, abwägender –, als es früher je war. Es reicht, sich die Heirat anzuschauen und das, was wir heute „Beziehung“ nennen. Heiraten bedeutet im modernen Kontext nicht mehr bloß den „rite de passage“ von einem sozialen Status zum anderen. Es ist eine Übereinkunft, die die direkt Betroffenen unter sich ausmachen, ohne Einschluss der weiteren Familie, aber oft begleitet von umso heftigerem Kopfzerbrechen, bevor man sich festlegt. So gut wie jeder, der heutzutage heiratet, kennt die hohen Scheidungsraten, und dieses Faktum geht auf die eine oder andere Weise in seine Entscheidung ein.

Die Welt der „Beziehungen“ ist heute in Fluss, die Liebe selten lebenslang angelegt

Liebe ist anarchisch („Das ganz normale Chaos der Liebe“ heißt nicht zufällig das Buch, das Beck gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth Beck-Gernsheim 1995 publizierte), weil die Welt der „Beziehungen“ vollständig in Fluss geraten ist. Lebenslang ist Liebe heute so selten angelegt, wie es ein Job ist. Der Fundamentalismus, der sich zur Tradition zurückwendet, ist eine Reaktion auf diese neue Alltagswelt. Aus demselben Grund aber ist er in Wahrheit alle andere als „traditionell“: Er ist das Geschöpf eben der Welt, die er zurückzustößt wohnt.

Doch der „reflexive Individualismus“, der das Alltagsleben durchsetzt, prägt ebenso die politische Sphäre, wie Beck in einer Serie von Büchern seit seiner „Erfindung des Politischen“ (1996) dargelegt hat. Vor einem halben Jahrhundert hatten politische Parteien in demokratischen Ländern noch hohe Mitgliederstärken, die Mehrzahl der Wähler wählte regelmäßig „ihre“ Partei. Heute ist diese stabile Topografie nahezu komplett verschwunden.

Dem ganz normalen Chaos der Liebe entspricht darum das ganz normale Chaos des Politischen, in dem einzig die Flüchtigkeit der Wählerpräferenzen feststeht. Bei Beck lässt sich nachvollziehen, warum sich „Subpolitik“ – das politische Engagement, das wie Blasen von unten nach oben treibt – in kurzlebigen populistischen Gruppen und Parteien manifestiert und dadurch das immer schwerer zu bestimmende Zentrum der politischen Szene beherrscht, so wie überhaupt das informelle Gruppieren im Netz und in der angestammten politischen Welt der politischen Macht ihren unberechenbaren Stempel aufdrückt. Auch das ist reflexive Individualisierung.

Zumal in Europa spielt dieses moderne populistisch-individualistische Moment eine immer größere Rolle. Doch Becks Engagement für die EU speist sich nicht nur aus der Sorge um diese Entwicklung. In seinen Augen werden die europäischen Länder zum Spielball der Globalisierung, wenn sie nicht gemeinsam Einfluss auf das Weltgeschehen nehmen. Europa muss ein transnationales Projekt werden, nicht eine bloße Ansammlung von Ländern, die sich nur um sich selbst drehen.

In jüngster Zeit widmete sich Becks Kritik verschärft der deutschen Rolle in der EU

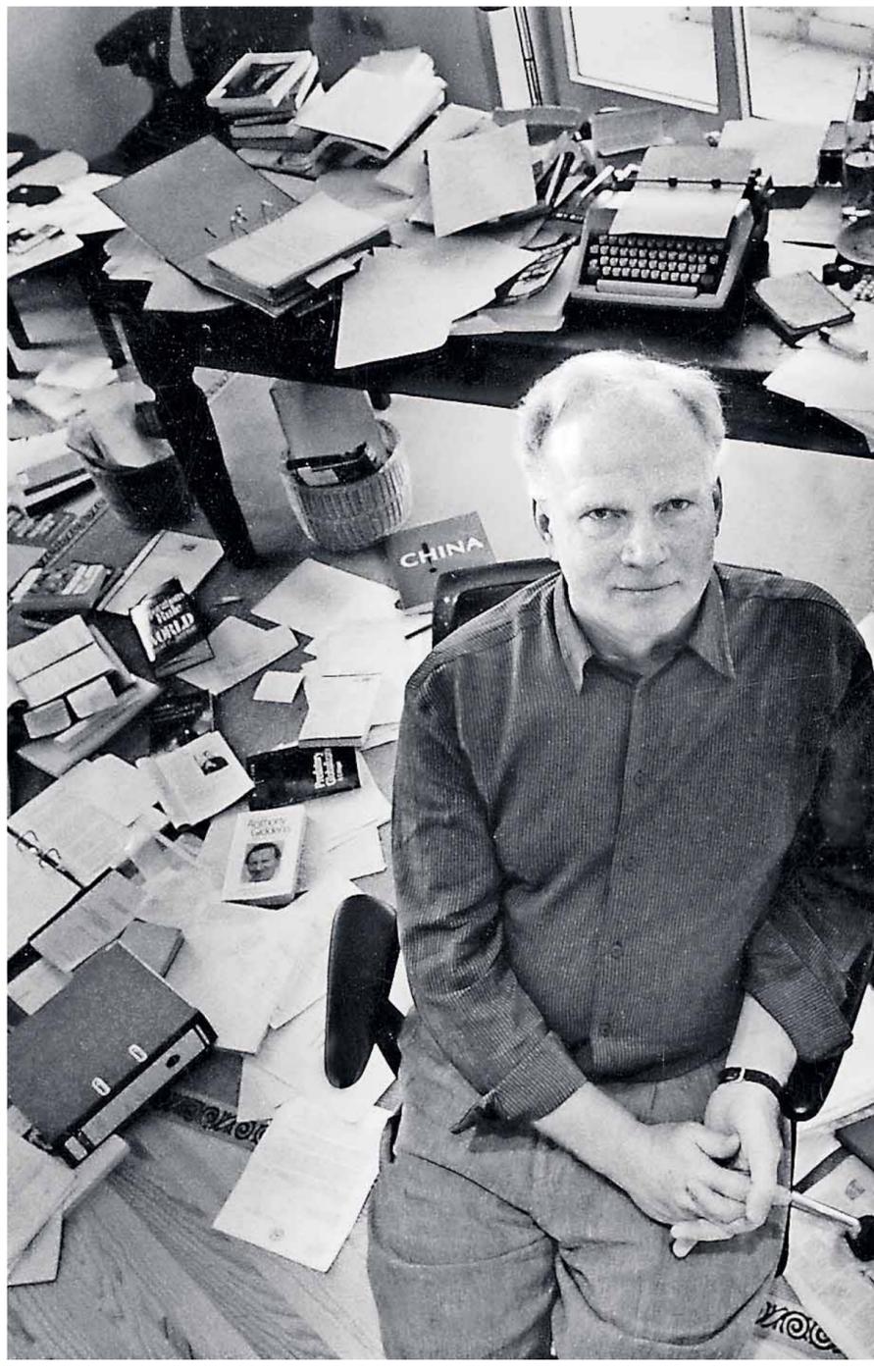
Aber Beck wäre nicht auch hier der Soziologe, würde er nicht zu allererst darauf dringen, dass die Sozialwissenschaften selbst daran gehen, auch ihren nach wie vor existenten „methodologischen Nationalismus“ zu überwinden. Wie sollen die Europäer ihre nationalstaatlichen Denkbarrieren im globalen Zeitalter abbauen, wenn selbst die Gesellschaftswissenschaften der Transnationalität ihres Gegenstandes zu wenig gerecht werden?

In jüngster Zeit, zumal seit der Krise des Euro und ihres politischen Fallouts, widmet sich Becks politische Kritik allerdings verschärft der deutschen Rolle in der Union. Sein Risiko-Thema macht sich hier, nicht überraschend, besonders heftig geltend. Thomas Mann hatte, wie man weiß, vor dem Hintergrund der beiden Weltkriege gefolgert, dass die europäische Integration in ein „Europäisches Deutschland“ münden müsse, keinesfalls in ein „Deutsches Europa“. Die Krise des Euro hat aber, zeigt Beck auf, genau jenes deutsche Europa hervorgebracht. De facto ist Angela Merkel die „Präsidentin der EU“. Gegen sie ist so gut wie nichts durchzusetzen, die Bundesrepublik bestimmt die Regeln für den Rest der Union.

Da aber Deutschlands Vormacht keine unmittelbare Legitimität besitzt, versucht Merkel die Präpotenz zu verschleiern. Sie wurde, argumentiert Beck, zur „Merkiaveli“, die kunstvoll ihren beherrschenden Einfluss kaschiert – was letztlich auf Täuschung hinausläuft. Sie betreibt vorgeblich Europas Rettung, aber durchgelassen wird nur die Politik, die das Prisma des deutschen ökonomischen Denkens passt.

Von der Stabilisierung des Euro sind wir weit entfernt, schon weil Deutschland nicht die notwendige Bedingung dafür zulässt, nämlich eine stärkere fiskalische und ökonomische Integration der Eurozone. Stattdessen wird den südlichen Ländern die Austeritätspolitik auferlegt, ohne dass auch nur der Anschein demokratischer Zustimmung gewahrt wird. Im Ergebnis kollabiert in diesen Ländern das politische Zentrum noch schneller als in anderen Staaten.

Beck fordert darum einen neuen „Sozialvertrag“ für Europa. Letztlich bedeutet dies eine Revolte gegen die deutsche Dominanz. Wirtschaftspolitik sollte stärker auf Investitionen setzen, der sozialstaatliche Schutz sollte stärker europäisiert werden, die wohlhabenderen Länder sollten mehr



Ulrich Beck, ein hingebungsvoller Gelehrter, gesegnet mit einem enzyklopädischen Wissen, der Meister des „reflexiven Individualismus“, der Alltagsleben und Politik gleichermaßen durchsetzt. FOTO: REGINA SCHMEKEN

Verantwortung auch für die tragen, die unter der Krise leiden. Im Moment, sagt Beck, ist die „Macht von Kapital und Regierung stark, aber ihre Legitimität schwach, das gerade Gegenteil der Protestierenden, deren Macht schwach, deren Legitimität aber stark ist“. Die kommende Wahl in Griechenland, ließe sich hier einführen, wird den Kampf zwischen diesen rivalisierenden Kräften widerspiegeln.

Wenn das den Anschein erweckt, Ulrich Beck sei ein Scharfmacher, so täuscht es vollkommen. Ulrich Beck war ein hingebungsvoller und gewissenhafter Gelehrter, gesegnet mit einem enzyklopädischen Wissen der Sozialwissenschaften. Doch so herausragend er war, so wohlthuend bescheiden und zugänglich blieb er, höchst

populär bei seinen Studenten. Immer wieder stichelte ich und neckte ihn, weil er nie wirklich den britischen Sinn für Humor mit der typischen Mischung aus Selbstironie und dunkelhafter Überlegenheit beherrschte. Doch ziemlich oft war ich derjenige, der am Ende tölpelhaft dastand. Wenn es ihm passte, konnte er einen locker auflaufen lassen.

Er war in der Tat ein Geschöpf der Welt, die er so präzise in seinen Schriften porträtierte. Für die längste Zeit seiner Karriere als Professor in München zu Hause, aber ein eingefleischter Reisender, der in unzähligen akademischen Institutionen rund um die Welt lehrte, ganz abgesehen von seinen seit Jahren zusätzlich wahrgenommenen Gastprofessuren in London und Paris.

Seine Bücher wurden in mehr als 30 Sprachen übersetzt, seine Beiträge in Pressemedien in Deutschland, Großbritannien, Frankreich und den USA sind so unüberschaubar wie wirkungsvoll. Grenzüberschreitend war seine Lebenspraxis und sein Metier. Nur die Ehe mit Elisabeth Beck-Gernsheim hatte nichts vom üblichen Chaos der Liebe – sie war die stabilste und dauerhafteste Bindung seines Lebens.

Lord Anthony Giddens ist Mitglied des britischen Oberhauses. Er leitete die London School of Economics als Direktor und publizierte 1994 gemeinsam mit Ulrich Beck und Scott Lash das Buch „Reflexive Modernisations“. Aus dem Englischen von Andreas Zielcke

HEUTE

Feuilleton
Kunst: Das Fest der Heiligen
Drei Könige lehrt, wie viel wir
dem Islam verdanken 11

Das Politische Buch
Der deutschen Wirtschaft werden
schlechte Prognosen gestellt: Die
Fehler sind hausgemacht 15

Wissen
Zickenkrieg in den Bergen – das
Verhalten von Schneeziegen
in der Herde 16

» www.sz.de/kultur

NACHRICHTEN AUS DEM NETZ

Können Algorithmen grausam sein?

Die **Jahresrückblicks-App** ist eine besonders beliebte Funktion von Facebook. Jeder kann sich durch die automatisch zusammengestellte Bilderstrecke noch einmal selbst vergewissern, wie toll die letzten zwölf Monate waren: Selfies im Urlaub, Hochzeiten oder Geburten. Der **Webdesigner Eric Meyer** hat die Jahresrückblicks-App gemieden. Denn im Sommer 2014 verlor er seine sechsjährige Tochter Rebecca an den Krebs. Der entsprechenden Vorschau konnte er trotzdem nicht entkommen. Dort sah er ein Foto von ihr, versehen mit der Zeile: „Es war ein tolles Jahr! Danke, dass du ein Teil davon warst.“

Bald schon legte der Shitstorm los, doch eigentlich ist es gar nicht so leicht, Facebook deswegen einen Vorwurf zu machen. Denn die Algorithmen können nicht wissen, aus welchem Grund ein Bild oder ein Satz so viele Gefällt-mir-Klicks erhält. Bringt es die Menschen zum Lachen oder zerreißt es ihnen das Herz? Solche Fälle von „unbeabsichtigter algorithmischer Grausamkeit“, wie es Meyer auf seinem Blog ausdrückt, gab es in letzter Zeit häufiger. Etwa während einer Geiselnahme in Sydney im Dezember. Die Menschen wollten so schnell wie möglich raus aus der Innenstadt, die Algorithmen der **Taxi-App Uber** bemerkten die gestiegene Nachfrage und erhöhten saftig die Preise. Für eine Fahrt wurden mindestens 100 US-Dollar berechnet, das vierfache des Normaltarifs.

Dieses Problems nimmt sich **Netzkritikerin Sara Watson** in einer Glosse für den „Internet Monitor 2014“ an. Dort beschreibt sie, wie sich diese informationstechnisch-moralischen Probleme noch potenzieren werden, je lückloser auch banale Geräte vernetzt werden. Noch sind es nur Computer und Smartphone, durch die wir an die Big-Data-Entscheidungsprozesse angeschlossen sind. Bald schon werden es auch Auto, Fernseher, Überwachungskamera und andere **Connected-Home-Anwendungen** sein. Dadurch steigen natürlich auch die möglichen Sanktionen.

2015 werde das Jahr sein, in dem uns Algorithmen das erste Mal **Angst einflößen**, schreibt die Internetsoziologin Zeynep Tufekci aufgrund dieser und anderer Beispiele. Die Welt stehe am Anfang einer neuen Ära von „urteilenden Maschinen. Maschinen, die nicht nur berechnen, wie sie am schnellsten eine Datenbank sortieren oder eine mathematische Gleichung lösen, sondern auch entscheiden, was gut, relevant, angemessen oder schädigend ist.“

„Algorithmen sind per Definition gedankenlos“, schreibt der verwaiste Vater Eric Meyer. „Sie bilden Entscheidungsprozesse nur nach, doch wenn sie einmal gestartet werden, wird nicht mehr nachgedacht. Und trotzdem lassen wir diese gedankenlosen Prozesse auf unser Leben los.“

MICHAEL MOORSTEDT

Die mit sich selbst konfrontierte Moderne

Europa verliert den Denker, der Europa das meiste Gewicht gegeben hat. Ein persönliches Zeugnis von Bruno Latour

Der Tod von Ulrich Beck ist eine schreckliche Nachricht; eine Tragödie für seine Familie, für seine Forschungsgruppe, für seine zahlreichen Kollegen und Freunde, aber ebenso für ein europäisches Denken.

Ulrich Beck war ein öffentlicher Intellektueller, eine in Deutschland sehr rare Spezies, von der wir glaubten, sie komme nur in Frankreich vor. Aber er besaß eine ihm eigene und wenig französische Art, mit der Macht des Denkens umzugehen: von der Pose eines intellektuellen Kritikers hatte er nichts an sich. Seine ganze Energie, aber auch seine Großzügigkeit und unendliche Liebenswürdigkeit setzte er ein, um herauszufinden, welche Prozesse die Konstitution der sozialen Welt verändern.

Dabei handelte es sich für ihn nicht darum, die Gesetze dieser neu entstehenden Welt zu entdecken oder die Belastbarkeit alter soziologischer Theorien unter veränderten Bedingungen zu überprüfen. Nein, ihn interessierte vor allem, was neu war im Auf-der-Welt-Sein. Um diese Veränderungen zu orten, ließ er sich durch keine wissenschaftliche Konventionen stören. Objektivität entsteht in seinen Augen durch die Fähigkeit, die soziologischen Erklärungsmodelle den veränderten Interaktionsmustern der sozialen Akteure anzupassen. Aber er wollte auch selbst Einfluss auf

diese Muster nehmen. Nicht von oben herab, sondern dadurch, dass er mit großem Engagement ohnehin stattfindende innovative Veränderungen bestärkte.

Ulrich Beck

Mit Sicherheit war Ulrich Beck einer der meist gelesenen und meist diskutierten Soziologen der Gegenwart. Sein Buch „Risikogesellschaft“ gab dem ökologischen Krisenbewusstsein nach Tschernobyl das maßgebliche Stichwort. Beck kam 1944 im pommerischen Stolp zur Welt. Ab 1992 lehrte er Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Zugleich nahm er Gastprofessuren in London und in Paris wahr, schrieb auch regelmäßig in der SZ. Überschattet mit Ehrendoktorwürden, Preisen und wissenschaftlichen Anerkennungen in aller Welt, war er der gefeierte Theoretiker nicht nur der Risikogesellschaft, sondern auch der sich selbst zum Problem gewordenen Moderne, die noch immer keinen transnationalen Rahmen für ihre globale Vernetzung gefunden hat. Am 1. Januar ist Ulrich Beck im Alter von 70 Jahren gestorben. SZ

Seine Fähigkeit, die Erklärungsmuster der Soziologie zu verändern, zeigte sich zuerst in der Prägung des Begriffs „Risikogesellschaft“, ein Begriff, der zunächst nicht leicht zu verstehen war. Er wollte ja damit nicht ausdrücken, dass das Leben nun gefährlicher geworden war als früher, sondern dass die Produktion von Risiken integral Bestandteil des modernen Lebens geworden ist, obwohl man diese Risiken nicht beherrschen kann.

Folgerichtig ging es ihm nicht darum festzustellen, wie die Güter und Wohltaten produziert und schließlich ungleich verteilt werden, sondern umgekehrt, wie die Übel – die Risiken, die schädlichen Nebenfolgen der industriellen Welt – produziert und ungleich verteilt werden. Im selben Jahr, in dem er den Begriff der Risikogesellschaft in die Diskussion einführte, gab die Katastrophe von Tschernobyl seiner Diagnose eine ungeheure Evidenz. Durch die aktuellen ökologischen Veränderungen wird sie nur weiter untermauert.

Indem er die Frage nach der ungleichen Verteilung der Übel, Kosten und Risiken zum Ariadnefaden seiner Untersuchungen machte, veränderte Beck Schritt für Schritt das Vokabular der Gesellschaftswissenschaften. Alles was bisher außerhalb der Kultur und des Sozialen zu liegen schien, integrierte er in das sozialwissen-

schaftliche Denken, bis Wirtschaftsleben, Finanzmarkt, Natur, Wissenschaft oder auch Kriegführung zur Begriffsdefinition des sozialen Zusammenlebens dazugehörten. All das Nachtteilige und Unausgesprochene, das die Moderne auf später verschieben oder ganz unterdrücken wollte, wurde bei ihm zum thematisierten Bestandteil der Gesellschaft und des Sozialen. Eben darauf, dass sich die Gesellschaft den von ihr selbst geschaffenen, aber nur allzu gern verdrängten Problemen stellt, bezieht sich der anspruchsvolle Begriff der „reflexiven“ oder der „zweiten Moderne“.

Ja, Beck dachte in großen Zusammenhängen. Als ich ihn in München besuchte, legte er Wert darauf, mit mir zum Haus von Max Weber zu pilgern. Die Weite seines wissenschaftlichen Horizonts, der Mut, neu zu denken, gepaart mit einer absoluten Bescheidenheit und unpräntösem Auftreten, ohne sich als den großen Erneuerer darzustellen, der er tatsächlich war, machen ihn zu einem Erben Max Webers.

Für alle, denen so viel daranliegen muss, dass sich die Gesellschaftswissenschaft in ihren Methoden und Begrifflichkeiten von der nationalen Beschränkung befreit, ist sein Tod ein besonders herber Verlust. Insbesondere mit seinem letzten großen, durch ein weltweites Netz von Mitarbeitern realisiertem Forschungsprojekt

zum „Methodologischen Kosmopolitismus am Beispiel des Klimawandels“, das von der Europäischen Union finanziert wird, war er auf vielversprechendem Wege. Nun aber hat die internationale Forschungsgruppe ihre Führungs- und Integrationsfigur verloren.

Seine Misstrauen gegenüber dem nationalstaatlichen Rahmen hat Ulrich Beck in vielen Publikationen und Aufrufen ausgedrückt. Umso entschiedener engagierte er sich für das historisch so unglaublich und unwahrscheinlich scheinende Projekt des Aufbaus Europas, jenes in der Tat bewundernswerten kontinentalen Vorhabens,

Eine letzte Frage: „Wie wird die Macht der Weltrisikogesellschaft die Politik verändern?“

auch wenn es zur Zeit mehr Leute denn je verpflichtet zu machen suchen. Beck stellte sich ein Europa mit neuen Zugehörigkeiten vor, kein Europa nach dem Modell der Nationalstaaten, schon gar keines nach deutschem oder französischem Vorbild. Dass man diese grundlegende politische und mentale Frage, die viel zu wenige Intellektuelle wirklich beschäftigt, nun nicht mehr mit ihm diskutieren kann, ist besonders deprimierend.

Einen traurigeren Jahresanfang kann ich mir nicht vorstellen, vor allem, weil seine Arbeiten (die wir noch vor wenigen Wochen in Paris diskutierten) drei für das neue Jahr 2015 zentralen Fragen galten: Wie auf die Ohnmacht reagieren, die angesichts des Klimawandels vorherrscht? Wie auf die Wiederkehr der Nationalismen eine befriedigende Antwort finden? Wie Europa neu denken, ein Europa, das sich an Bodenständigkeit und Landescharakter orientieren könnte, ohne zurückzufallen in künstliche und obsolete Souveränitätsvorstellungen?

Eine wahre Tragödie ist es, dass ausgerechnet jetzt die Streiter für den europäischen Gedanken eine so zentrale Quelle der Intelligenz, der Inspiration und des methodischen Denkens verlieren. Als er im Sommer in einem Interview die Frage stellte, „wie wird die Macht der Weltrisikogesellschaft die Politik verändern?“, konnte niemand ahnen, dass er uns allein lassen würde mit der beklemmenden Aufgabe, diese Frage zu beantworten.

Bruno Latour lehrt Philosophie und Soziologie am Sciences Po (Institut d'études politiques) in Paris und an der London School of Economics. Aus dem Französischen übersetzt von Christine Zeile